

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 51 (2008)
Heft: 2

Artikel: Die Spur auf dem Vorsatz : Robert Walsers Biografie im Spiegel seiner Widmungsexemplare
Autor: Echte, Bernhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388846>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE SPUR AUF DEM VORSATZ

Robert Walsers Biografie im Spiegel seiner Widmungsexemplare

Wer heute am Ende von Dichterlesungen die zahllosen Besucher betrachtet, die sich vom Autor des Tages ein Sprüchlein ins dar gehaltene Werk hineinschreiben lassen, ja, manchmal ganze Säcke voll Bücher anschleppen, um sie abzeichnen zu lassen, der wird am Wert von Widmungsexemplaren zu zweifeln beginnen. Man mag über dieses hemmungslose Bedürfnis den Kopf schütteln, das sich in früheren Jahrzehnten allenfalls bei berühmten Großautoren in Ansätzen zeigte: bei Hermann Hesse und Thomas Mann, Gerhart Hauptmann oder Werfel. Damals verbot der Respekt vor dem Dichter allerdings noch, ihn umstandslos zu einer Signiermaschine zu degradieren und ihn den eigenen Wünschen nach Devotionalien zu unterwerfen. Wer heute jedoch an die Öffentlichkeit tritt, muss sich ihren neuen Gesetzen fügen, sei er Tennistar, Popmusiker oder Schriftsteller.

Der Schriftsteller als öffentliche Figur – dies ist allerdings eine relativ junge Erscheinung. Noch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts konnte ein Autor sein Publikum dadurch erreichen, dass seine Bücher gut besprochen wurden und die Leser ihre Lektüre-Eindrücke untereinander austauschten. Persönlich auftreten musste er hingegen nicht, auch wenn die Verlage bereits in diese Richtung drängten. Franz Kafka und Robert Walser beispielsweise: sie beide haben nur eine einzige öffentliche Lesung bestritten – mit eher zweifelhaftem Erfolg. Oder Walter Benjamin, der Kritiker und Essayist – dass er vors Publikum treten könne, wie dies heute für jeden Journalisten selbstverständlich ist, wäre ihm wohl nie eingefallen.

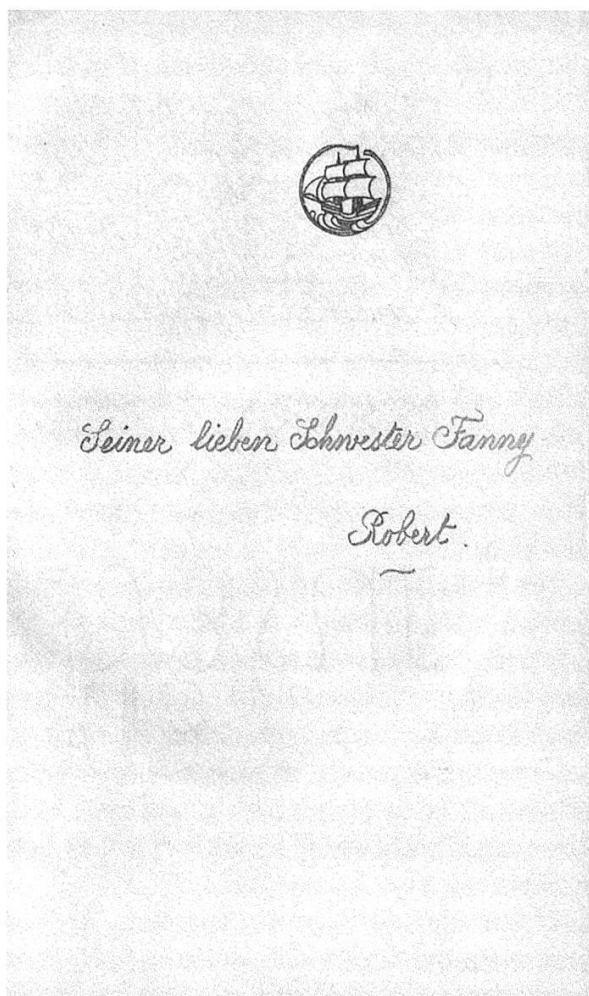
Merkwürdigerweise sind jene Öffentlichkeitsscheuen Autoren für heutige Literatur-

liebhaber die interessantesten. Und ihre Autografen oder Widmungsexemplare zählen zu den teuersten antiquarischen Objekten aus dieser Epoche. Jeder Liebhaber solcher Stücke weiß, dass er hier Kostbarkeiten vor sich hat, die ihn in eine Nähe zur Welt jener Autoren bringt, als redeten sie direkt zu ihm.

Bei Robert Walser kommt noch ein Weiteres hinzu. Als man ihn Mitte der 1960er-Jahre entdeckte, wusste man fast nichts von den konkreten Umständen seiner Biografie. In den Erinnerungen seiner Zeitgenossen tauchte er praktisch nicht auf, so dass es schien, er habe – unberührt wie ein Heiliger – am Rande der Gesellschaft ein Leben in Reinheit und Armut geführt.

Unter diesen Umständen kam jedem neu auftauchenden Mosaiksteinchen ein besonderer Zeugniswert zu, was auch für die Bücher galt, die er mit einer persönlichen Zueignung versehen hatte. Waren seine Erstausgaben ohnehin schon selten genug, so trat mit jedem Widmungsexemplar eine biografisch bedeutsame Beziehung aus dem Dunkel, von der man zuvor entweder gar nichts oder allenfalls Hypothetisches gewusst hatte. Und wer heute auf gut 40 Jahre biografischer Spurensuche zurückblickt, kann mit diesen wenigen verstreuten Büchern die Umrisslinie der Biografie Walsers nachzeichnen.

Dabei muss von Anfang an gesagt werden: Walser war ein spröder Widmungsschreiber. Kaum, dass er sich zu mehr als einer Anrede, Grußformel und Unterschrift versteht – wenn es hoch kommt noch zu einer Ortsangabe und Adresse. Keine Spur von emotionaler Aufwallung, keine Freundschaftsbekennnisse, Liebesbezeugungen oder Werkkommentare. Und



Vorsatz von Robert Walser:
Fritz Kochers Aufsätze, 1904, mit Widmung Walsers
an seine Schwester Fanny.

Walser war sparsam; es ist nicht bekannt, dass er von einem Buch mehr als fünf oder sechs Geschenkexemplare versandte.

Dies galt offenbar schon für sein Début in der Welt der Bücher: «Fritz Kochers Aufsätze», erschienen 1904 im Insel Verlag. Analog zu den jugendlich unbescheidenen Hoffnungen, die mit ersten Büchern verbunden sind, findet man von ihnen meist überdurchschnittlich viele Widmungsexemplare. Nicht so bei Walser; von ihm kannte man zunächst nur eines: Es stammte aus dem Nachlass seiner jüngeren Schwester Fanny – und bestätigte ein Vorurteil: Wie von Schülerhand gemalt ist die Schrift, als sei der Autor des Buches so naiv wie sein Erzähler, der angeblich früh verstorbene

Kocher Fritz, Schüler der zweiten A-Klasse. Wer dieser Schriftfiktion auf den Leim ging, musste umso mehr erstaunt sein, als das zweite Widmungsexemplar des Buches auftauchte: Dem Dichter Richard Dehmel zugeeignet, zeigte es einen ambitiös stilisierten Duktus, der nichts mit den braven runden Buchstaben des Fanny-Exemplares gemein zu haben schien.

Wie war diese augenfällige Divergenz zu erklären? Die ersten Deutungsversuche waren ganz dem Geist der 1970er-Jahre verpflichtet; sofort begann man zu psychologisieren, diagnostizierte eine überaus schwankende Identität des Schriftautors und brachte das Phänomen in Verbindung mit Walsers psychiatrischer Internierung. Dabei übersah man großzügig, dass der Autor Commis war und im zweiten Teil des Buches eben davon ironisch erzählte. Und was hatte ein Commis zu beherrschen? Verschiedene Schriften! Laufschrift deutsch und lateinisch, vorwärtsgeneigt und recte, dazu verschiedene Formen mehr oder weniger ornamentaler Auszeichnungsschriften. Und selbstverständlich war der Commis Walser in all diesen Dingen ein ausgewiesener Könnler, der zudem wachsam verfolgte, was die Jugendstilkünstler jener Jahre an neuen dekorativen Schrift-erfindungen in die Welt setzten – unter ihnen auch sein eigener Bruder Karl, der jene steile Variante entwickelt hatte, die Robert in seiner Widmung für Dehmel und in einem weiteren, wenig später aufgetauchten Exemplar für seinen Entdecker Franz Blei nachempfand.

Diese kalligrafischen Respektsbezeugungen an zwei prominente Vertreter der aufkommenden Moderne sollten jedoch die einzigen ihrer Art bleiben. Als drei Jahre später Walsers erster Roman «Geschwister Tanner» erschien, hatte er sich solche Extravaganzen schon abgewöhnt. Und dies, obwohl er – mittlerweile in Berlin lebend – sein Buch ohne Hemmungen gleich einer der umstrittensten publizistischen Persönlichkeiten der wilhelminischen Epoche zu-

Richard und Paula
 Richard Dehmel mit allen
 Gefühlen der
 Abwesenheit
 Robert Walser



Wandertag!
 Auf wandert und wandert auf
 dich was mein Herz nicht immer schlief
 Lied bring ich dir mit mir
 Lied, was es auf dem Himmel steht
 Anders ist gleich mein Lied
 Zu einem klangen dich was Lied,
 das ist so klingen mit mir klang
 und jetzt noch klingen, unheimlich:
 das klingen der klingen.

Zur Erinnerung
 von Robert Walser

Zur Erinnerung 432

Vorsatz von Robert Walser: Fritz Kochers Aufsätze, 1904, mit Widmung Walsers an Richard und Paula Dehmel.

sandte: Maximilian Harden, dem Herausgeber der Zeitschrift «Zukunft». Schon im Frühjahr 1907 stand er mit Harden also in Kontakt, obwohl erst ein Jahr später der erste Walser-Beitrag in dessen Zeitschrift erschien. So abseitig und außenseiterisch konnte Walsers Leben nicht gewesen sein, wenn er seinen Roman ohne erkennbare Servilität an Leute wie Harden oder auch Hugo von Hofmannsthal schicken konnte.

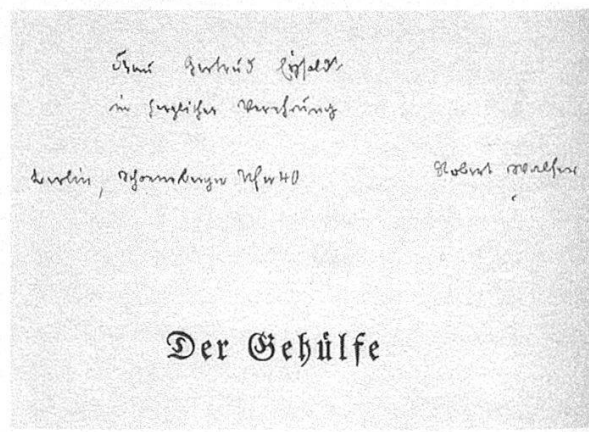
Für fortgeschrittene Walser-Liebhaber wurde jedoch bald ein anderes Exemplar zur Sensation: gewidmet ist es Flora Ackeret, einer Bieler Bekannten, die ihre eigenen literarischen Ambitionen verfolgte und es beinahe geschafft hätte, Karl Walser zu verführen. Die Dame übte auch auf Robert einen schwer definierbaren Reiz aus, so dass er ihr seinen Roman aus Berlin sandte. Die Widmung ist wie immer unspektakulär, doch ließ es sich Frau Ackeret nicht nehmen, das Buch als Schlüsselroman zu lesen und die Namen der Beschriebenen am Rand der Seiten zu notieren. Da sage einer, man dürfe vom Text nicht auf die Biografie schließen.

Ein Jahr nach den «Geschwistern Tanner» erschien bereits der zweite Roman von Walser: «Der Gehülfe». Auch hier lassen sich prominente Widmungs-Adressaten ausmachen: Gertrud Eysoldt zum Beispiel, die gefeierte Schauspielerin in Max Reinhardts Ensemble am Deutschen Theater. Walser hatte sie schon mehr als zehn Jahre zuvor im Stuttgarter Hoftheater vom Stehparterre aus bewundert – damals, als er eigentlich noch Schauspieler hatte werden wollen. In Berlin war er über seinen Bruder Karl mit ihr persönlich bekannt geworden, und Gertrud Eysoldt erwiderte offenbar die Sympathie: Bibelgleich ließ sie den ihr gewidmeten «Gehülfen» in Halbleder binden und rettete das Buch in späteren Jahren selbst über Krieg und Flucht hinweg.

Weit weniger Hochachtung erfuhr Walser dagegen in seiner eigenen Familie. Erneut hatte er seiner jüngeren Schwester Fanny ein Exemplar des Buches zugesandt

und dieses Mal die Widmung schon etwas eleganter ausgeführt. Dennoch gelang es ihm nicht, seine Schwester damit zur Lektüre zu verlocken: Das Buch ist bis heute unaufgeschnitten.

Ungeachtet dessen war «Der Gehülfe» Walsers bis dahin erfolgreichstes Buch. Noch im Jahr des Erscheinens wurde eine zweite Auflage gedruckt und 1909 folgte eine dritte. Bruno Cassirer, der Verleger, nahm dies zum Anlass, seinen viel versprechenden Jungautor nun auch als Lyriker vorzustellen, und zwar in bibliophiler Form. Karl Walser schuf ein Dutzend Radierungen, die direkt in den Text eingedruckt wurden. Von dem großzügigen Quartband zog man 300 Exemplare ab, die handschriftlich nummeriert wurden und die Signatur des Autors wie des Illustrators tragen sollten. Doch plötzlich streikte Robert Walser; ihm erschien die Aufmachung des Buches offenbar zu pompös, wie er in einem späteren Prosastück durchblicken ließ. Und so verweigerte er seine Signatur. In einem bibliophilen Band zu 30 Goldmark durfte



Vorsatz von Robert Walser: *Der Gehülfe*, 1908, mit Widmung Walsers an Gertrud Eysoldt.

die Unterschrift des Autors jedoch nicht fehlen. So griff Karl Walser kurzerhand zum Kohlestift und setzte in breitem unpräzisem Strich den Namen seines Bruders ins Kolophon. Und die psychologisch besorgten Interpreten der 1970er-Jahre wunderten

300 numerierte und
signierte Exemplare
Nr. 62

Robert Walser

Karl Walser

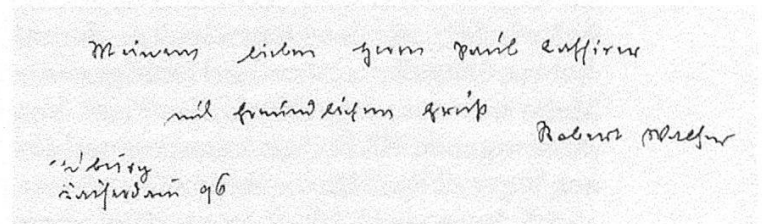
Kolophon von Robert Walser: Gedichte, 1908, mit der von Karl Walser gefälschten Unterschrift seines Bruders.

sich einmal mehr über Walsers angeblich so labile und schwankende Schrift.

Nur wenige Monate nach den Gedichten erschien Walsers dritter Roman: «Jakob von Gunten»; er sollte sich als ein Wendepunkt in seiner schriftstellerischen Laufbahn erweisen. Hatte sich Robert Walser mit seinen bisherigen Büchern einen stetig wachsenden Zuspruch erworben, so reagierten die Rezensenten nun mit unverhohlener Ablehnung. Ein Held, der eine «reizende kugelrunde Null im späteren Leben» werden wollte! Dies war in der Tat eine radikale Antithese zum Größenwahn der wilhelminischen Epoche. Dementsprechend ging der Roman, mit dem Walser die höchste Ambition all seiner bisherigen Bücher verbunden hatte, sang- und klanglos unter, und zwar nicht nur, weil es erst im Mai erschien und damit bereits ins berüchtigte Sommerloch fiel. Man stellte zwar noch eine Titelaufgabe her, die eine zweite Auflage vortäuschen sollte, doch all dies half nichts; der Roman blieb wie von Acht und Bann belegt. Bis heute ist die Originalausgabe seltener als alle anderen Walser-Bücher, von Widmungsexemplaren ganz zu schweigen. Das erste wurde jedoch bereits 1957 bekannt, als Fritz Huber-Renfer in der «Stultifera Navis» die «Erst- und Spätausgaben Robert Walsers» vorstellte. Sein Exemplar des «Jakob von Gunten» war ein ganz besonderes: Denn es enthielt eine Widmung an Walsers Entdecker Josef Viktor Widmann. Hätten spätere Biogra-

fen diese Quelle konsultiert, so wäre ein klein wenig Licht auf ein weitgehend unbekanntes Kapitel in Walsers Leben gefallen. Denn die Widmung enthielt eine Adresse: Kaiserdamm 96 in Charlottenburg. Hier scheint Walsers Meisterwerk geschrieben worden zu sein, von dessen Entstehungsgeschichte man sonst rein gar nichts weiß.

Ein zweites Widmungsexemplar tauchte dann Mitte der 1980er-Jahre auf – es galt Walsers älterer Schwester Lisa, deren verklärtes poetisches Bild der Roman in der Figur von Lisa Benjamenta zeichnet. Auch dieses Exemplar enthielt etwas Außergewöhnliches: eine Originalfotografie Walsers aus der Entstehungszeit des Romans, eines der gerade mal neun Bilder, die wir bis heute aus seinen schriftstellerisch aktiven Jahren besitzen.



Meinem lieben Herrn Paul Cassirer
mit freundlichen Grüßen
Robert Walser
Wien im Februar 96

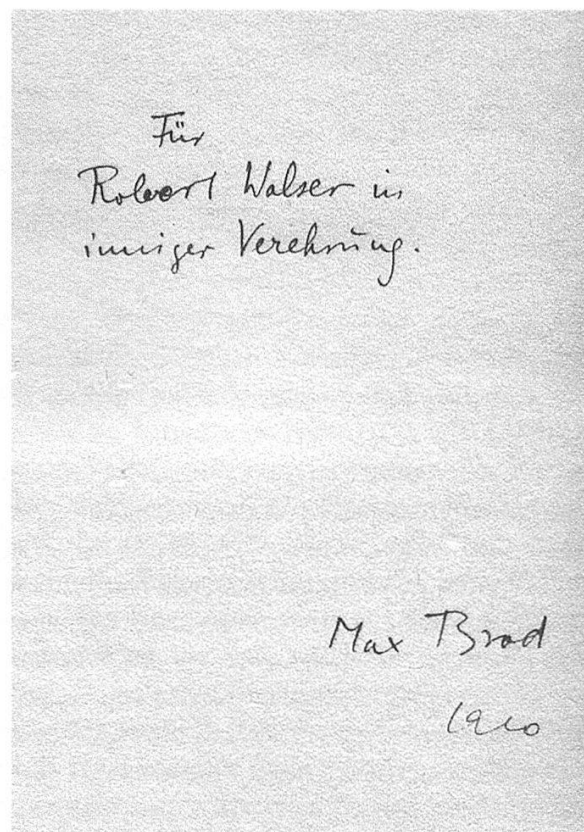
Robert Walser: Jakob von Gunten, 1909, mit Widmung Walsers an Paul Cassirer.

Ende der 1990er-Jahre war schließlich ein dritter Fund zu vermelden: ein Exemplar mit Widmung an Paul Cassirer. Über Walsers Bekanntschaft mit dem «Napoleon des deutschen Kunsthandels», wie er all-

gemein apostrophiert wurde, war man in Umrissen zwar unterrichtet: Zum Beispiel, dass er im Frühling 1907 als Sekretär der Berliner Secession gearbeitet hatte, dessen Geschäftsführer Paul Cassirer war. Auch hatte Tilla Durieux, die bekannte Schauspielerin und Ehefrau Cassirers, in ihren Memoiren eine der wenigen Lebenszeugnisse zu Walsers Berliner Zeit überliefert. Dennoch gab es dem Bild dieser ungleichen Bekanntschaft eine besondere Note, dass Walser ausgerechnet sein subversives Kleinheitsbuch jenem Manne geschenkt hatte, der wie kein anderer den Glanz der großbürgerlichen Kunstwelt Berlins vor dem Ersten Weltkrieg verkörperte.

Und man konnte nun auch die folgende Entwicklung in Walsers Schriftstellerleben besser verstehen. Denn Paul Cassirer scheint sehr wohl die gegen ihn gerichtete Botschaft des Romans verstanden und darauf in seiner Weise reagiert zu haben. Als Walser im Herbst 1912 nach Jahren der Krise dringend darauf angewiesen war, ein Buch zu publizieren, da sprach er bei seinem einstigen Gönner vor – wurde von Cassirer aber nicht mal mehr empfangen.

Die Rettung kam dann von anderer Seite, und auch hier gibt ein Widmungsexemplar Einblick. Diesmal stammt es allerdings nicht von Walser selbst, sondern ist an ihn gerichtet. Unter den Seltenheiten seiner Provenienzexemplare stellt dies eine ganz außergewöhnliche Rarität dar. Walser zog bekanntlich mit leichtem Gepäck durchs Leben; über all die Jahre fand seine gesamte Habe in einem Schreinerkoffer Platz. Von einer eigenen Bibliothek konnte unter diesen Vorzeichen nicht die Rede sein, und tatsächlich scheint Walser, kaum dass er ein Buch (oder ein Reclamheft) gelesen hatte, sich davon wieder getrennt zu haben. Sein Bruder Karl dachte da anders; als Buchgestalter bibliophiler Werke frönte er sogar einer gewissen Sammlerleidenschaft. So machte es ihm offenbar nichts aus, dass Robert bei ihm das eine oder andere Buch deponierte – und dann vergaß. Dies ge-



Max Brod: *Tagebuch in Versen*, 1910, mit Widmung Brods an Robert Walser.

schah auch mit dem 1910 erschienenen Gedichtband eines Kollegen aus Prag: «Tagebuch in Versen» von Max Brod, das der Autor mit der Bekundung «innigster Verehrung» zu Walser nach Berlin gesandt hatte. Die Walser-Begeisterung hatte Brod von seinem Freund Franz Kafka übernommen, und er versuchte nun, Kontakt zu Walser aufzubauen und sein Einverständnis für einen Essay über ihn zu gewinnen. Dieser ließ Brod offenbar freundlich-unverbindlich gewähren, so dass der junge Prager den Umworbenen bald in seine publizistischen Pläne einbaute, zu denen auch ein literarisches Jahrbuch bei einem neu entstandenen Verlag gehörte: «Arkadia» sollte es heißen und bei Rowohlt in Leipzig erscheinen. Die Sache kam zustande, und damit war eine Verlagsverbindung geknüpft, die Walser sehr zupass kam, als Paul Cassirer ihm plötzlich so unverblümt die kalte Schulter zeigte. Rowohlt und sein Geschäftspartner

Kurt Wolff waren daraufhin ohne Zögern bereit, Walser in ihren Verlag aufzunehmen, was zunächst in zwei Prosasammlungen mündete: «Aufsätze», erschienen 1913, und «Geschichten», erschienen 1914. Auch wenn Max Brod mit Sicherheit einen maßgeblichen Anteil am Zustandekommen dieser Verbindung hatte, enthielt ihm Walser die daraus erwachsenden Bücher offenbar vor; wenn die Bibliothek in Max Brods Nachlass nicht trägt, hat Walser ihm zwar hier und da ironisch-distanzierte Postkarten geschickt, nicht aber ein gewidmetes Exemplar der «Aufsätze» oder «Geschichten».

Ersteres erhielt einzig Walsers früher Förderer Franz Blei, der in der letzten, von vielen Problemen überschatteten Berliner Zeit unverbrüchlich zu ihm gehalten hatte. Das Exemplar befindet sich heute in der portugiesischen Nationalbibliothek in Lissabon, wo es Blei 1940 bei seiner Flucht nach Amerika zurücklassen musste. Und es zeigt, dass Walser trotz der neuen, viel versprechenden Verlagsverbindung zu Rowohlt / Kurt Wolff Berlin verlassen hatte und nach sieben Jahren in die Schweiz zurückgekehrt war. «Bellelay, Berner Jura» lautete nun seine Adresse – fürwahr ein riesiger Kontrast zur deutschen Reichshauptstadt.

Die Rückkehr in die Schweizer Heimat scheint zunächst nur als Zwischenhalt und Provisorium gedacht gewesen zu sein, erfuhr mit der Zeit jedoch eine unvorhergesehene Permanenz. Nach drei Monaten Bellelay zog Walser in seine Vaterstadt Biel, logierte in einem Dachzimmer des Dienstbotentrakts im Hotel «Blaues Kreuz» und fühlte sich innerlich genesen. Nach Berlin sandte er seine Prosatexte und versuchte, mit den dortigen Zeitschriften im Geschäft zu bleiben. Das Widmungsexemplar der 1914 herausgekommenen «Geschichten» an Maximilian Harden erscheint in diesem Zusammenhang als Teil von Walsers professioneller Beziehungspflege, ohne dass dabei noch persönliche Töne mitschwangen.

Und wenig später folgte eine weitere Zäsur: Der Erste Weltkrieg brach aus. Kurz zuvor war Walser auf Betreiben Hermann Hesses noch ein literarischer Preis zuerkannt worden, der erste und einzige, den er im Leben erhielt. Mit dieser Auszeichnung, die vom «Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter» stammte, war zudem die Herausgabe eines Buches verbunden, das zunächst als signierter Privatdruck für den Frauenbund und anschließend in einer zweiten öffentlichen Auflage bei Kurt Wolff erscheinen sollte – Titel: «Kleine Dichtungen».

Doch der Krieg durchkreuzte diese Pläne in mehrfacher Beziehung. Das Interesse an Kunst und Literatur, das soeben noch so lebhaft und wunderbar vielfältig gewesen war, schien in Deutschland mit einem Mal wie weggeblasen. Man machte zwar noch immer weiter, doch nur noch mit halber oder noch weniger Kraft: Denn die Männer waren oder kamen nun an die Front. Als Walser zum Jahreswechsel 1914/15 endlich nach Leipzig fahren konnte, um die Druckbogen der Erstauflage des Frauenbund-Privatdrucks zu signieren, war der Verlag wie ausgestorben; auch Kurt Wolff «stand im Felde» und so kam es, dass Walser seinen Verleger auch dieses Mal nicht persönlich kennenlernte. Es sollte die letzte Gelegenheit bleiben, wo dies noch hätte geschehen können.

Ungeachtet dessen tat Walser, was man von ihm erwartete. Mit der Regelmäßigkeit eines erfahrenen Commis signierte er mehrere Hundert Druckbögen – ebenso schön sauber wie unpersönlich. Die Preissumme, um die es ihm wohl vordringlich gegangen war, legte er auf ein deutsches Bankkonto; die Transferierung in die Schweiz war wegen der kriegsbedingten Devisenbestimmungen nicht mehr möglich (und als sie Jahre später wieder aufgehoben wurden, hatte die Inflation das Geld zunichte gemacht).

Einstweilen waren diese Entwicklungen aber nicht absehbar. Walser unternahm

vielmehr noch einen Abstecher nach Berlin zu seinem Bruder Karl, wobei es offenbar zur Auffrischung einer alten Bekanntschaft kam: Es scheint, als sei Walser in jenen Tagen wieder mit Samuel Fischer zusammengetroffen, dem großen Verleger des gleichnamigen Verlags. Schon 1905 waren sich Walser und Fischer erstmals begegnet, und Fischer scheint nun sein altes Interesse, Walser in seinem Verlag herauszubringen,

Abnehmern zählten. Gleichzeitig fällt auf, dass Walser aufmerksam darauf bedacht war, die jeweiligen Bände seinen Kontaktpersonen in Deutschland zukommen zu lassen. René Schickele, der Herausgeber der «Weißen Blätter», erhielt die «Prosastücke» (Rascher 1916) und den «Spaziergang» (Huber 1917). Letzterer ging auch an Efraim Frisch, den Herausgeber des «Neuen Merkur», ja sogar an Paul Cassirer.

Herrn und Frau S. Fischer mit herzlichem Gruß

Biel, Schweiz,
Hotel Blancs Neiges

Robert Walser

Robert Walser: *Kleine Dichtungen*, 1915 (2. Auflage), mit Widmung Walsers an S. Fischer und seine Frau.

Herrn Prof. Huber mit Frau Dr. Waser
herzlichem Gruß

Robert Walser

Robert Walser: *Der Spaziergang*, 1917, mit Widmung Walsers an Otto und Maria Waser.

neuerlich bekräftigt zu haben. Walser seinerseits kam den Avancen dadurch entgegen, dass er nach seiner Rückkehr in die Schweiz ein Widmungsexemplar der neu erschienenen «Kleinen Dichtungen» an Fischer sandte, als wollte er zeigen, in welche Richtung sich sein Schreiben unterdessen entwickelt hatte. Auch erwähnte Walser wenig später in einem Brief an den Huber Verlag in Frauenfeld, dass Fischer in Berlin ihn herausbringen wolle.

Doch auch hier durchkreuzte der Krieg alle weiteren Entwicklungen. Bald sah sich Walser veranlasst, ein Bekenntnis zur neutralen Schweiz abzulegen und unter den gegebenen Verhältnissen mit seinen Büchern «im Lande zu bleiben». Sie erschienen fortan bei Rascher in Zürich, Huber in Frauenfeld und Francke in Bern. Und Walser nahm damit nun Kontakte zu den einheimischen Redakteuren auf: den «Spaziergang» zum Beispiel sandte er an Hans Trog, den Redakteur der NZZ, sowie an Otto und Maria Waser, die Herausgeber der Zeitschrift «Schweiz», die seit 1915 zu seinen

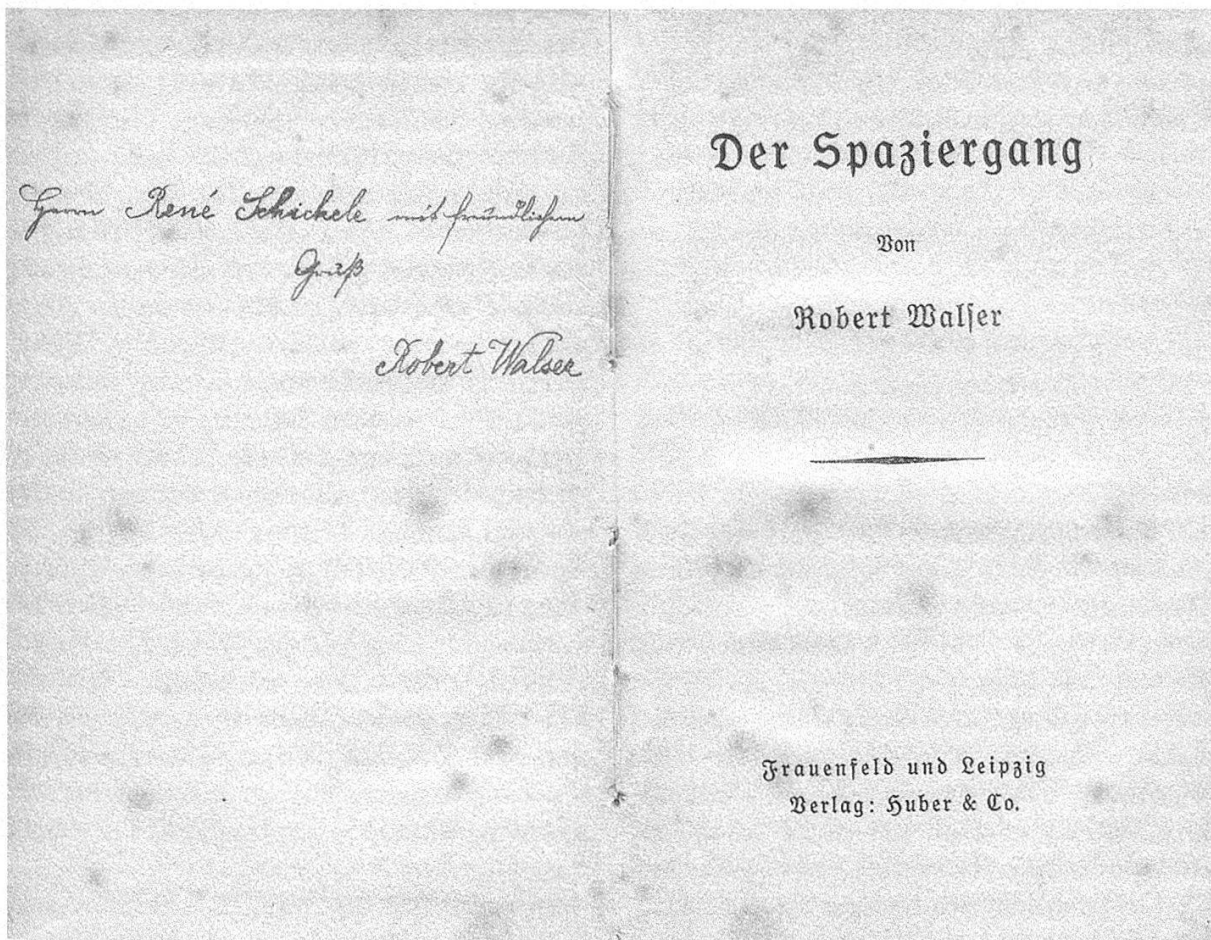
Obwohl die Widmungen durchweg in der gewohnten Formalität verblieben, wird doch deutlich, dass Walser daran gelegen war, seine deutschen Kontakte zu halten.

Was Schickele und Cassirer betraf, so kamen sie allerdings bald in die Schweiz, um auf neutralem Boden eine neue publizistische Tätigkeit zu entfalten. Cassirer kaufte sich bei Rascher in Zürich ein und bildete mit ihm einen neuen Verlag: die Max Rascher Verlag AG, an der er 50% der Anteile hielt und in der Schickele nun seine Zeitschrift «Die weißen Blätter» sowie zwei Buchreihen herausgab: die «Europäischen Bücher» sowie die «Europäische Bibliothek». Walser interessierte sich sofort für das international orientierte, pazifistisch ausgerichtete Unternehmen und sandte ein Manuskript ein, das seine großen Erzählungen der letzten Jahre enthielt: «Seeland». Er verband damit den ausdrücklichen Wunsch, es in der Reihe der «Europäischen Bücher» publiziert zu sehen, da es ihm keineswegs um eine Fixierung auf ein Stück Schweizer Heimat ging – im

Gegenteil: Seeland könne überall sein. Ob er diesen Aspekt wohl so betont hätte, wenn ihm bewusst gewesen wäre, dass Cassirer und Schickele aufs Engste mit der deutschen Kulturpropaganda verbunden waren, die unter der Leitung Harry Graf Kesslers von der deutschen Botschaft in Bern aus eine geschickt kaschierte Kampagne betrieb?

Die Frage kann offen bleiben, denn «Seeland» erschien vorderhand nicht. Karl Walser, der den Band mit Originalradierungen schmücken sollte, saß in Österreich fest und gutes Papier, auf dem ein bibliophil konzipiertes Buch hätte gedruckt werden können, war unter den Bedingungen der Kriegswirtschaft zur absoluten Mangelware geworden. Dies bekam Walser auch bei seiner nächsten Buchpublikation zu spüren, die A. Francke in Bern im Früh-

jahr 1917 unter dem Titel «Kleine Prosa» herausgab. Es wurde auf holzhaltiges Kriegspapier gedruckt und stand auch sonst unter dem Zeichen der Knappheit: der Autor erhielt offenbar nur ganz wenige Belege, denn außer den Exemplaren, die er seinen beiden Schwestern Lisa und Fanny schenkte, waren bislang keine weiteren Widmungsempfänger nachzuweisen. Tatsächlich blieb der Verbreitungsradius des Buches in der Folge außerordentlich klein, was vielleicht auch mit den avantgardistischen Stilmitteln zusammenhing, deren sich Walser bediente: Die Texte experimentierten mit sprachspielerischen Brechungen, dadaistisch anmutenden Repetitionen und ironischer Rhetorik, wie man sie bislang kaum von ihm kannte. An der Aufnahmebereitschaft des von Kriegssorgen geplagten Publikums ging dergleichen



Robert Walser: *Der Spaziergang*, 1917, mit Widmung Walsers an René Schickele.

jedenfalls vorbei, und so blieb auch dieser Band größtenteils liegen, bis er Anfang der 1920er-Jahre einem Brand im Lager des Verlags zum Opfer fiel.

Besser erging es dem folgenden Buch, das 1918 unter dem Titel «Poetenleben» erschien. Durch einen Zufall konnte der Huber Verlag dafür noch einen Posten Vorkriegspapier auftreiben, so dass es für die Zeit ungewöhnlich gefällig daherkam. Neben Max Brod in Prag tauchen nun auch neue Widmungsempfänger auf: Eduard Korrodi, der Kritiker der «Neuen Zürcher Zeitung», und Hans Bodmer, der Quästor der Schweizerischen Schillerstiftung. Korrodi war seit 1916 für das Feuilleton der NZZ zuständig, dem er eine neue Ausrichtung verlieh: Hatte die zeitgenössische Literatur darin bis dato eine untergeordnete Rolle gespielt, so rückte sie nun ins Zentrum. Umsichtig kommentierte Korrodi die neuesten Entwicklungen: den aufkommenden Expressionismus, die Politisierung der Literatur. Vor allem aber bot er den Schweizer Autoren eine Plattform,

Robert Walser: *Poetenleben*, 1918,
mit Widmung Walsers an Eduard Korrodi.

druckte regelmäßig ihre neuen Texte in den Spalten unter dem Strich ab, darunter auch solche Robert Walsers, für den diese Beziehung – nicht zuletzt aus ökonomischen Gründen – bald eine hohe Bedeutung gewann.

Denn je länger der Krieg dauerte, umso mehr griff auch in der Schweiz die wirtschaftliche Krise um sich – von Deutschland und Österreich gar nicht zu reden. Und wer wollte angesichts des Elends und der Grausamkeit des Krieges noch literarische Kurzprosa lesen? Unter diesen Umständen bot Walsers «Prosastückgeschäft»

kaum noch eine Existenzgrundlage, so dass er sich genötigt sah, bei wohltätigen Institutionen um Hilfe nachzusuchen. Hans Bodmer, der «Kopf» der Schweizerischen Schillerstiftung, verschloss sich dieser Not nicht, sondern setzte in den folgenden Jahren mehrfach namhafte Unterstützungsbeiträge für Walser durch.

Mit Bodmers Name bleibt indes auch eine tragikomische Episode in Walsers Leben verbunden. Im Bemühen, dem Dichter zu helfen, lud er Walser im Namen des Lesezirkels Hottingen zu einer Lesung nach Zürich ein. Den Weg von Biel an die Limmat absolvierte Walser zu Fuß – das Geld für ein Bahnbillet konnte er offenbar nicht mehr erschwingen. Im leichten Gepäck des Wanderers befand sich ein Exemplar seiner Gedichte, die kurz zuvor bei Bruno Cassirer in zweiter Auflage erschienen waren. Der Band bewies: Walser hatte seine alten Berliner Kontakte nach Ende des Krieges wieder reaktivieren können, was für die Zukunft Positives verheißen mochte. In Zürich angelangt übergab er Bodmer das schicke Buch und datierte die Widmung auf den Tag der Lesung: 9. Dezember 1920. Doch dann passierte etwas Unvorhergesehenes: Bodmer bat um einen Probevortrag, den er dann schon nach kurzem entsetzt abbrach: Walser könne ja gar nicht lesen. Dieser beharrte jedoch auf seinem Auftritt, aber Bodmer weigerte sich kategorisch. Stattdessen rief er Hans Trog an, den Kunstreferenten der «Neuen Zürcher Zeitung», und bat ihn, die Lesung an Walsers Stelle zu übernehmen. Trog sagte zu, und man beschloss, den Besuchern zu erklären, der Dichter sei wegen einer Unpässlichkeit verhindert. Derweil saß Walser im Publikum und klatschte seinen Texten Beifall. Niemand erkannte ihn, niemand wusste, wie er aussah, und niemand streckte ihm am Ende ein Buch zum Signieren hin.

Mit der Lesung war im Übrigen noch eine weitere Peinlichkeit verbunden. Soeben waren die ersten Exemplare von Walsers

«Seeland», seinem langjährigen Schmerzenskind, fertig gedruckt im Rascher Verlag eingetroffen. Walser bat für die Lesung um ein Exemplar, und man gab es ihm – allerdings nur unter der Bedingung, dass er es tags darauf brav wieder zurückbringe. Die Zeiten waren arm, gewiss. Und der Band war teuer, denn er enthielt sechs Originalradierungen von Walsers Bruder Karl (wogegen er sich immer gewehrt hatte). Doch musste man deswegen die Knausrigkeit so weit treiben und dem Autor kein einziges Belegexemplar des Buches überlassen? Doch so geschah es offenbar. Dies hinderte den Verleger Max Rascher allerdings nicht daran, Walser darum zu bitten, ihm eine Widmung in eines der 49 Van Geldern-Vorzugsexemplare zu schreiben. Walser gehorchte, fand aber eine Formulierung, die ihm erlaubte, den Namen des Widmungsempfängers zu verschweigen.

Ein Exemplar seines Buches erhielt er dann erst einige Tage später – von Eduard Korrodi. Dem war die groteske Angelegenheit offenbar zu Ohren gekommen, und er beschloss, sie nicht auf sich beruhen zu lassen. So kaufte er eines der 50 Exemplare der zweiten Vorzugsausgabe auf Old Stratford Bütten und schickte es Walser mit der Widmung zu: «Dem guten Fernfreund Robert Walser in herzlicher Kameradschaft. Weihnachten 1920 Ed. Korrodi». Es dürfte wohl der einzige Fall in der gesamten Literaturgeschichte sein, dass ein Autor sein eigenes Buch von seinem Kritiker zu Weihnachten geschenkt erhielt.

Damit waren die Misslichkeiten um «Seeland» allerdings noch immer nicht ausgestanden. So opulent der Band ausgestattet war, so sehr ging er an der Zeit vorbei. Wer konnte sich nach den Verheerungen des Krieges und der nachfolgenden Spanischen Grippe ein solches Buch leisten? So blieb auch diesem Werk die Resonanz versagt; obwohl nur 600 Exemplare gedruckt worden waren, blieb das Buch über fünf Jahrzehnte lieferbar, und als der Rascher Verlag im Jahr 1972 liquidiert wurde, konnten sich

Dem guten Fernfreund
Robert Walser
in herzlicher Kameradschaft
Ed. Korrodi
Weihnachten 1920

Robert Walser: *Seeland*, 1920, mit Widmung Korrodís an Robert Walser.

findige Antiquare noch ganze Stapel für zwei Franken pro Stück aus den Regalen greifen.

Auch Walsers letztes, von ihm selbst herausgegebenes Buch «Die Rose» (1925) stand unter keinem guten Stern. Wie bei der zweiten Auflage seiner Gedichte und einem Band mit frühen Märchendramoletten («Komödie», Bruno Cassirer 1919) hatte er auch dafür einen deutschen Verlag gewinnen können, mit dem er von früher her in Verbindung stand: Rowohlt. Die wiederbelebte Beziehung erschien verheißungsvoll, denn Rowohlt war nach dem Krieg in Berlin neu gestartet und hatte, zum Beispiel mit einer wohlfeilen Balzac-Gesamtausgabe, überraschende Erfolge erzielt. Auch die Inflation war glimpflich an ihm vorübergegangen, so dass er sich imstande sah, sogar gewissen Liebhabereien zu frönen. Dazu gehörte das Verlegen von Kurzprosa, einer Textgattung, die traditionell ein Nischendasein führte. Neben Alfred Polgar und Franz Hessel sollte Walser der dritte Vertreter der kleinen Form im Hause Rowohlt sein, was Kennern immerhin als untrügliche Empfehlung gelten mochte.

Ein solcher Kenner war zweifellos Franz Blei, dem Walser sofort nach Erscheinen der «Rose» ein Exemplar zusandte. Die Verbindung zu seinem einstigen Mentor war seit vielen Jahren unterbrochen gewesen, so dass Walser nicht wusste, ob er sich noch des alten vertrauten «Du» bedienen durfte. Sein Begleitbrief schwankt deshalb auf witzige Weise zwischen «Sie» und «Du» hin und her, während die Widmung im Buch die Nähe betont: «Meinem lieben Franz Blei

Meinem liebsten
Franz Blei
von seinem
Robert Walser

Robert Walser: *Die Rose*, 1925, mit Widmung Walsers an Franz Blei.

von seinem Robert Walser» heißt es darin, wobei der Duktus der Schrift dem Adressaten noch eine besondere Reverenz erweist: rokokohaft verschnörkelt ist sie und erinnert bildhaft daran, dass der Rokoko-Liebhaber Blei es gewesen war, der seinem Schützling Walser diese Welt einst erschlossen hatte.

Mit dem neuen Buch traf Walser offenbar auch Bleis Geschmack; «entzückt» sei er davon, teilt er brieflich einer Bekannten wenig später mit. Tatsächlich begann sich Blei einmal mehr für Walser einzusetzen und bahnte für ihn neue Beziehungen an, darunter zur «Prager Presse» und dem «Berliner Tageblatt», der bedeutendsten deutschsprachigen Zeitung der Weimarer Republik, zu deren regelmäßigen Beiträgern Walser in der Folge gehörte.

Nach Berlin schickte Walser im Übrigen noch ein zweites Exemplar der «Rose». Auch hier frischte er eine sehr frühe Beziehung wieder auf: diejenige zur Schauspielerin Gertrud Eysoldt. Ihr war er 1923 anlässlich eines Gastspiels in Bern neuerlich begegnet, und auch der leise Zauber, der zwischen ihnen seit je gespielt hatte, war bei diesem Zusammentreffen wieder aufgelebt. Noch im Jahre 1947 sollte Gertrud Eysoldt gegenüber Carl Seelig bewundernd von Walser sprechen, und als Seelig zwei Jahre später davon auf einer gemeinsamen Wanderung zu erzählen begann, bewahrte Walser eine Sorte vernehmlichen Schweigens, die Seelig aufhorchen ließ.

Zu diesem Zeitpunkt war Walser jedoch schon zwei Jahrzehnte psychiatrisch interniert. Seine rastlosen Anstrengungen, den Schriftstellerberuf trotz aller Misserfolge aufrechtzuerhalten, waren Ende der 1920er-Jahre in einen Zustand völligen Ausschreibenseins und krisenhafter Erschöpfung gemündet. In dieser Situation hatte sich der Eintritt in die Psychiatrische Klinik Waldau als einzig praktikable und notgedrungen akzeptierte Lösung ergeben. Dort schrieb Walser zwar noch weiter, bis 1933 eine Kumulierung mehrerer Faktoren seiner Existenz als Schriftsteller ein Ende setzte. Die Nazis kamen an die Macht, verjagten die Redakteure, mit denen Walser Kontakt pflegte, und verboten die Zeitungen, für die er schrieb. Zwar gelang es ihm noch, von der Klinik aus eine Neuausgabe seines Romans «Geschwister Tanner» bei Rascher zu veranlassen, doch als das Buch erschien, waren in Walsers Leben bereits weitere einschneidende Veränderungen eingetreten. Im Zuge eines Direktorenwechsels und einer Neuorganisation der Klinik Waldau war er gegen seinen Willen nach Herisau verlegt worden, wo man ihn aus administrativen Gründen – und wiederum gegen seinen Willen – entmündigte. Da beschloss Walser, das Schreiben fortan bleiben zu lassen.

Und dennoch erschien wenige Jahre später nochmals ein Buch von ihm, in das er eine Signatur setzen sollte: «Große kleine Welt», 1937 von Carl Seelig im Erlenbacher Rentsch Verlag herausgegeben. Mit Seelig war 1936 ein Mann in Walsers Patientendasein getreten, der sofort spürte, welche Tragik und welches Unrecht in diesem Schicksal zusammengekommen war. So empfand Seelig das innigste Bedürfnis, alles zu unternehmen, um dieses Schicksal wenn nicht zu wenden, so doch zu lindern. Als 1937 «Große kleine Welt» erschien, hatte es den Anschein, als könne dies gelingen. Walser äußerte gar die Hoffnung, den Zürcher Literaturpreis damit zu erringen, und ein neues Leben in Freiheit lag in Griff-

weite. In dieser Situation eines verhaltenen Optimismus ließ er sich von Seelig dazu bewegen, seiner Schwester Lisa, die die Hauptverantwortung an seiner Internierung trug, das neue Buch zu senden und es mit einer Widmung zu versehen. Doch Lisa verstand die Botschaft nicht – oder wollte sie nicht verstehen. Zusammen mit dem Direktor der Klinik wirkte sie darauf hin, dass ihr Bruder nicht entlassen wurde, ein Verdikt, in das sich sowohl Seelig als auch Walser selbst schließlich fügten.

So blieb es dabei, dass Walser tagtäglich acht Stunden in der Anstaltsindustrie Papiersäcke klebte, Schnüre drehte, Hülsenfrüchte verlas und Stanniolreste auseinanderzupfte – noch zwanzig Jahre lang. Und von der Literatur sagte er zu Carl Seelig, sie läge weit hinter ihm. Nach allem, was geschehen war, wird man ihm glauben müssen.

Standorte der erwähnten Widmungsexemplare:

- Fritz Kochers Aufsätze, Insel Verlag 1904
 - an Fanny Walser: Robert Walser-Archiv, Zürich
 - an Richard Dehmel: Privatbesitz
 - an Franz Blei: Nationalbibliothek Lissabon
- Geschwister Tanner, Bruno Cassirer Verlag 1907
 - an Maximilian Harden: Privatbesitz
 - an Flora Ackeret: Museum Neuhaus, Biel
- Der Gehülfe, Bruno Cassirer Verlag 1908
 - an Gertrud Eysoldt: Privatbesitz
 - an Fanny Walser: Robert Walser-Archiv, Zürich
- Jakob von Gunten, Bruno Cassirer Verlag 1909
 - an Josef Viktor Widmann: heutiger Standort unbekannt
 - an Lisa Walser: Privatbesitz
 - an Paul Cassirer: Privatbesitz
- Max Brod: Tagebuch in Versen, Axel Junker Verlag 1910
 - an Robert Walser: Privatbesitz
- Aufsätze, Kurt Wolff Verlag 1913
 - an Franz Blei: Nationalbibliothek Lissabon
- Geschichten, Kurt Wolff Verlag 1914
 - an Maximilian Harden: Privatbesitz
- Kleine Dichtungen, Kurt Wolff Verlag 1915, zweite Auflage
 - an Samuel Fischer: Deutsches Literaturarchiv, Marbach
- Prosastücke, Verlag Rascher & Cie. 1916
 - an René Schickele: Privatbesitz

- Der Spaziergang, Huber Verlag, Frauenfeld, 1917
 - an René Schickele: Privatbesitz
 - an Efraim Frisch: Privatbesitz
 - an Paul Cassirer: Privatbesitz
 - an Hans Trog: Universitätsbibliothek Basel
 - an Otto und Maria Waser: Privatbesitz
- Kleine Prosa, A. Francke Verlag 1917
 - an Lisa Walser: Robert Walser-Archiv, Zürich
- Poetenleben, Huber Verlag, Frauenfeld, 1918
 - an Max Brod: Privatbesitz
 - an Eduard Korrodi: Privatbesitz
 - an Hans Bodmer: Privatbesitz
- Gedichte, Bruno Cassirer Verlag 1919, zweite Auflage
 - an Hans Bodmer: Privatbesitz
- Seeland, Max Rascher Verlag AG 1920
 - an Max Rascher: Privatbesitz
 - von Eduard Korrodi an Robert Walser: Robert Walser-Gesellschaft, Zürich
- Die Rose, Rowohlt Verlag 1925
 - an Franz Blei: Privatbesitz
 - an Gertrud Eysoldt: Privatbesitz
- Große kleine Welt, Eugen Rentsch Verlag 1937
 - an Lisa Walser: Robert Walser-Archiv, Zürich



Robert Walser: Große kleine Welt, 1937, Umschlagzeichnung von Gunter Böhmer.